



Manfred Liebel

Kindheit und Arbeit

Wege zum besseren
Verständnis arbeitender Kinder

Verlag Barbara Budrich



Manfred Liebel
Kindheit und Arbeit

Manfred Liebel

Kindheit und Arbeit

Wege zum besseren Verständnis
arbeitender Kinder

Vollständig aktualisierte u. überarbeitete 2. Auflage

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2020

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Das Buch ist 2001 unter dem Titel „Kindheit und Arbeit. Wege zum besseren Verständnis arbeitender Kinder in verschiedenen Kulturen und Kontinenten“ erschienen im IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation.

© 2020 Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0): <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>
Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung unter Angabe der UrheberInnen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.
www.budrich.de



Die Verwendung von Materialien Dritter in diesem Buch bedeutet nicht, dass diese ebenfalls der genannten Creative-Commons-Lizenz unterliegen. Steht das verwendete Material nicht unter der genannten Creative-Commons-Lizenz und ist die betreffende Handlung gesetzlich nicht gestattet, ist die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers für die Weiterverwendung einzuholen. In dem vorliegenden Werk verwendete Marken, Unternehmensnamen, allgemein beschreibende Bezeichnungen etc. dürfen nicht frei genutzt werden. Die Rechte des jeweiligen Rechteinhabers müssen beachtet werden, und die Nutzung unterliegt den Regeln des Markenrechts, auch ohne gesonderten Hinweis.

Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (<https://doi.org/10.3224/84742377>).
Eine kostenpflichtige Druckversion (Print on Demand) kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-2377-5 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-1514-5 (eBook)
DOI 10.3224/84742377

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Titelbildnachweis: istock.com
Satz: Anja Borkam, Jena – kontakt@lektorat-borkam.de
Druck: docupoint GmbH, Barleben
Printed in Europe

Inhalt

Vorwort	7
I. Annäherungen	
1. Arbeitende Kinder als Subjekte	17
2. Die Arbeit der Kinder im Blick der Sozialforschung. Eine internationale Bestandsaufnahme	32
3. Wirtschaftliche Ausbeutung von Kindern. Ein theoretischer Versuch für eine subjektorientierte Praxis	51
II. Arbeitende Kinder des globalen Südens	
1. Kindheit und Arbeit in nicht-westlichen Kulturen. Zum Ertrag ethnologischer und anthropologischer Forschung	81
2. Der Eigensinn des arbeitenden Kindes. Subjektorientierte und partizipative Forschungen zur Arbeit der Kinder in Lateinamerika	125
3. Die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) und das Mysterium „indigener Kinderarbeit“ in Lateinamerika	160
III. Arbeitende Kinder des globalen Nordens	
1. Arbeitende Kinder in Europa – Verlust oder neue Perspektiven der Kindheit?	171
2. Arbeitende Kinder in Deutschland. Empirische Befunde und theoretische Konzepte	195
3. Zwischen Verbot und Lobpreisung. Verborgene Aspekte der Arbeit von Kindern in wohlhabenden Gesellschaften	224
IV. Wege zu selbstbestimmter und kooperativer Arbeit von Kindern	
1. Die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) und die Bewegungen arbeitender Kinder. Ein Lehrstück über erzwungenes Schweigen	251
2. Wie sich arbeitende Kinder gegen ihre Ausbeutung wehren und ihre Arbeit selbst bestimmen wollen. Erfahrungen und Beispiele aus verschiedenen Epochen und Kontinenten	267
3. Wege zur selbstbestimmten Arbeit von Kindern? Bedeutung und Probleme pädagogisch konzipierter Arbeitsprojekte	290

Fazit: Ausblicke auf eine subjektorientierte Theorie des arbeitenden Kindes	330
Bibliografie	351

Vorwort

Für Francisco Estigarribia, genannt „el Toko“, der als arbeitendes Kind und Jugendlicher für die Rechte und Menschenwürde aller Kinder kämpfte und am 20. September 2018 im Alter von 29 Jahren in Paraguay unter tragischen Umständen sein Leben verlor.

Das hier vorgelegte Buch baut auf einem Buch auf, das ich vor nunmehr etwa 20 Jahren geschrieben hatte und das unter dem Titel *Kindheit und Arbeit. Wege zum besseren Verständnis arbeitender Kinder in verschiedenen Kulturen und Kontinenten* 2001 im Verlag für interkulturelle Kommunikation (IKO), Frankfurt a.M. und London, erschienen war. Das Buch ist seit langem vergriffen und der IKO-Verlag existiert seit 2008 nicht mehr.

Aufgrund häufiger Nachfragen und dank der Bereitschaft des Verlags Barbara Budrich, das Buch in einer aktualisierten Version wieder zugänglich zu machen, habe ich es neu konzipiert. Die Neuveröffentlichung nehme ich zum Anlass, die Hintergründe darzustellen, die mich zum Schreiben des früheren Buches bewegt hatten, und darüber zu informieren, in welcher Weise ich in den Jahren nach seiner Veröffentlichung mit dem Thema „Kindheit und Arbeit“ befasst war – theoretisch und praktisch, wissenschaftlich und politisch.

Seit Mitte der 1980er Jahre hatte ich Gelegenheit, in mehreren lateinamerikanischen Ländern Kinder, die unter prekären Bedingungen leben mussten, aus der Nähe kennenzulernen. Meine ersten einschneidenden Erfahrungen hatte ich in einem Lager salvadorianischer Flüchtlinge in Honduras und in einer ländlichen Region Nicaraguas, wo gerade ein grausamer Bürgerkrieg im Gange war. Dort erlebte ich Kinder, die schwer vorstellbares Leid ertragen mussten und auf eine mich verblüffende Weise, oft auf sich selbst gestellt, um ihr Überleben kämpften. Diese Erfahrungen stellten vieles, was ich bisher über Kinder zu wissen meinte und dachte, auf den Kopf. Meine Gedanken über Kinder in der „Dritten Welt“, wie es damals hieß, insbesondere diejenigen, die in großer Armut leben mussten, wurde bald danach erneut auf die Probe gestellt, als ich Gelegenheit fand, als Streetworker Kinder zu begleiten, die auf Straßen und Märkten der nicaraguanischen Hauptstadt Managua für ihren Lebensunterhalt und teilweise auch den ihrer Familien sorgten. Ich fragte mich immer wieder, wo diese Kinder die Kraft hernahmen, mit solch bedrückenden Lebensbedingungen zurechtzukommen, ohne den Mut und selbst das Lachen zu verlernen.

Ich begann zu begreifen, dass die Kinder ihre Kraft vielfach aus dem Umstand schöpften, für sich und andere zu sorgen und Verantwortung zu übernehmen und – was ich für entscheidend halte – dafür in ihrem Umfeld auch Anerkennung fanden. Aus der Beobachtung, dass die Kinder sich oft gegenseitig unterstützten, entstand bei mir und meinen Kolleg*innen, die den Kindern beizustehen versuchten, die Idee, die Selbstorganisation der Kinder zu fördern.

Diese Idee war mir aus den sozialen Bewegungen der Schüler, Studenten und Lehrlinge vertraut, die seit den 1960er Jahren in Deutschland und anderen Ländern gegen autoritäre Gängelung aufbegehrt und sich für ein freieres und selbstbestimmtes Leben eingesetzt hatten. Aber die Idee der Selbstorganisation gewann nun angesichts der Lebensverhältnisse der Kinder, mit denen ich zu tun hatte, in mancherlei Hinsicht einen neuen Sinn. Es ging nicht nur um Freiheit und Selbstbestimmung, sondern in weitaus stärkerem Maße auch um soziale Gleichheit und Gerechtigkeit. In Nicaragua und – wie ich seit den 1990er-Jahren erfahren konnte – auch in anderen Regionen des globalen Südens manifestierte sich die Idee der Selbstorganisation in verschiedenen sozialen Bewegungen junger Menschen gegen Diskriminierung, Missachtung, Armut, Ausbeutung und Krieg und für ein friedliches und sicheres Leben, in dem ihre Menschenwürde gewahrt ist. Dabei wurde zunehmend auch auf die in dieser Zeit sich ausbreitende Idee der Kinderrechte zurückgegriffen, verstanden als Menschenrechte der Kinder.

Diejenigen sozialen Bewegungen, die mein Denken über Kinder und Kindheiten in besonderem Maße beeinflussten, sind die Bewegungen arbeitender Kinder und Jugendlicher, die seit Ende der 1970er Jahre ausgehend von Peru in Lateinamerika und seit den 1990er Jahren auch in Afrika und Asien entstanden. In diesen sozialen Bewegungen, die verschiedene lokale Ausprägungen haben und sich immer wieder verändern, zeigt sich ein Verständnis von Kindheit, das dem im neuzeitlichen Europa entstandenen Konzept von Kindheit in mancherlei Hinsicht widerspricht. Es zeichnet sich dadurch aus, dass Kinder nicht in einer von der Welt der Erwachsenen separierten Sphäre leben, sondern an der Gesellschaft insgesamt teilhaben und auf diese Einfluss nehmen wollen. Nach diesem Verständnis hören Kinder nicht auf, Kinder zu sein (wenn sie z.B. arbeiten oder Mitverantwortung in der Gesellschaft übernehmen), aber es schließt Kinder nicht länger aus der Gesellschaft aus und macht sie nicht „kleiner“, als sie sind und sich selbst sehen (was gelegentlich als „Infantilisierung“ bezeichnet wird). Dieses Verständnis von Kindheit fand ich nicht nur in den Armenvierteln der Städte, sondern auch in einem vielleicht noch deutlicher ausgeprägten Maße bei den indigenen Bevölkerungsgruppen, die meist in ländlichen Regionen leben.

Um dieses Verständnis von Kindheit und vor allem das Selbstverständnis der Kinder plausibel zu machen, so wurde mir zunehmend bewusst, musste ich mich intensiver mit den Formen und Bedeutungen der Tätigkeiten befassen, die im Leben dieser Kinder eine prägende Rolle spielen. Ich griff hierfür ebenso wie viele der Kinder, die sich in den sozialen Bewegungen arbeitender Kinder und Jugendlicher zusammenfanden, auf den Begriff der Arbeit zurück. Dabei wurde mir allerdings auch schnell klar, dass der in der Welt gängig gewordene Terminus „Kinderarbeit“ dafür ungeeignet war. Dieser Terminus war als eine Art Kampfbegriff in der Zeit des europäischen Frühkapitalismus geprägt worden, um die zerstörerischen und menschenunwürdigen Bedingungen

zu geißeln, unter denen die Kinder in dieser Zeit leiden mussten. Im Laufe der Zeit hat sich dieser Ausdruck verselbständigt und dient bis heute dazu, zu suggerieren, dass *jegliche* Arbeit für Kinder ungeeignet sei und ihnen schade. Mit der Ausbreitung des Terminus *Kinderarbeit* haben die arbeitenden Kinder paradoxerweise ihr Gesicht verloren und sind als Akteure von der Bühne verschwunden. Statt von *arbeitenden Kindern* war nur noch von der *Kinderarbeit* die Rede. Bis in die jüngste Zeit wurden die arbeitenden Kinder bestenfalls als bedauernswerte, hilflose Opfer oder gar als störender Schandfleck wahrgenommen und galten als Relikte einer vergangenen Zeit.

Es war den arbeitenden Kindern des globalen Südens vorbehalten, einer neuen Sichtweise den Weg zu bereiten. Indem sie sich in eigenen Bewegungen und Organisationen zusammenfanden, haben sich die arbeitenden Kinder wieder eine Stimme und ein Gesicht gegeben. Damit haben sie auch viele vermeintliche Gewissheiten über die *Kinderarbeit* und den Kampf für ihre Abschaffung in Frage gestellt.

Seit dem Erscheinen der Erstaufgabe dieses Buches hatte ich manche Gelegenheit, mich noch intensiver mit dem Themenfeld *Kindheit und Arbeit* zu befassen. In dieser Zeit konnte ich weitere Erfahrungen machen, es sind weitere Forschungen entstanden, und es haben sich Ereignisse ergeben, die mich veranlasst haben, einige Teile des Buches zu überarbeiten und zu ergänzen (eher zeitgebundene Teile habe ich rausgelassen). Da sie als Hintergrund für das Verständnis der Neuauflage wichtig sind, will ich sie hier kurz darstellen.

Als das Buch 2001 erschien, hatte sich in Deutschland unter meiner Mitwirkung schon eine Gruppe gebildet, die sich *ProNATs – Für die Rechte arbeitender Kinder* nannte und bis heute in veränderter Zusammensetzung besteht.¹ Die Gruppe sieht ihre Aufgabe vor allem darin, die Ziele und Erfahrungen der Bewegungen arbeitender Kinder in Lateinamerika, Afrika und Asien im deutschsprachigen Raum bekannt zu machen – unter anderem durch Dokumentationen, öffentliche Veranstaltungen und Bildungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen – und die Kommunikation zwischen den Bewegungen der verschiedenen Kontinente – unter anderem durch Übersetzungen und logistische Hilfen – zu unterstützen. Eine dieser Aktivitäten bestand darin, auf Wunsch der Bewegungen im Jahr 2004 in Berlin ein sog. Welttreffen zu veranstalten, an dem etwa 35 Delegierte aus den Kontinenten des Südens teilnahmen. Das Treffen war für alle Beteiligten ein bewegendes Ereignis und fand nur zwei Jahre später seine Fortsetzung in einem ähnlichen Treffen in der italienischen Stadt Siena, organisiert von einer Partnerorganisation, die sich *ITALIANATs* nannte.

1 Das Kürzel NATs ist eine Selbstbezeichnung arbeitender Kinder in Lateinamerika, die sich aus den Anfangsbuchstaben von *Niños, Niñas y Adolescentes Trabajadores* ergibt. Über die Aktivitäten von ProNATs finden sich Informationen auf folgendem Webportal: <http://www.pronats.de>.

Wir sahen unsere Aufgabe nicht nur darin, die Bewegungen arbeitender Kinder in anderen Kontinenten zu unterstützen, sondern auch das Bewusstsein über die Arbeit von Kindern im europäischen Raum zu schärfen. Mit diesem Ziel hatte ProNATs zusammen mit Studierenden der Technischen Universität Berlin (TU) im Jahr 2001 unter dem Titel *Kids Aktiv* etwa 60 Kinder aus verschiedenen Teilen Berlins zu einem zweitägigen Treffen eingeladen, um mit ihnen über ihre alltäglichen Aktivitäten zu sprechen und in parallelen Workshops gemeinsam darüber nachzudenken, was diese Aktivitäten für sie und andere bedeuten (Bericht in: Liebel & Wihstutz 2002; Abschlusserklärung: Kids Aktiv 2002). Aus diesem Treffen ging ein partizipativ angelegtes Forschungsprojekt an der TU zu Bedeutungen der Arbeit von Kindern in Deutschland hervor, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) unterstützt wurde (Ergebnisse in: Hungerland et al. 2005; Wihstutz 2009). Parallel dazu ging der Austausch mit Aktiven in Italien, Spanien, Belgien und Frankreich weiter und es entstand ein europäisches Netzwerk, das sich *EuropaNATs* nennt.

In der Woche vor dem Welttreffen hatte die TU-Forschungsgruppe in Berlin ein ebenfalls von der DFG unterstütztes internationales Symposium zu den Bedeutungen der Arbeit von Kindern in verschiedenen Teilen der Welt abgehalten, an dem etwa 30 Wissenschaftler*innen aus fast allen Kontinenten teilnahmen, die bis dahin zu Fragen der Kinderarbeit geforscht hatten (Ergebnisse in: Hungerland et al. 2007). Das Symposium war mit der Idee verbunden, die Wissenschaftler*innen in direkten Kontakt mit den arbeitenden Kindern auf dem Welttreffen zu bringen und ihnen einen Eindruck von den Denkweisen dieser Kinder und ihren eigenen Bewegungen zu vermitteln. Aus dieser und folgenden Begegnungen (z.B. bei dem Treffen in Italien und einem weiteren Treffen in Indien) entstand eine lebendige Kommunikation zwischen Wissenschaftler*innen und arbeitenden Kindern, die zu weiteren Forschungen angeregt hat. Aus diesen Begegnungen ist inzwischen das weltweite Netzwerk *Children and Work* von etwa 130 Wissenschaftler*innen und Aktivist*innen hervorgegangen, die sich dafür einsetzen, die Forschungen zur Arbeit von Kindern in der Weise voranzubringen, dass die Erfahrungen und Sichtweisen dieser Kinder zum Ausdruck kommen und die internationale Politik zur Kinderarbeit und den Rechten arbeitender Kinder auf eine evidenzbasierte Grundlage gestellt wird. Die vorerst letzte Begegnung zwischen einem Teil dieser Wissenschaftler*innen und Delegierten der Bewegungen arbeitender Kinder fand im Oktober 2017 in der bolivianischen Metropole La Paz statt.

Für meine eigenen Forschungen und Reflektionen, die in dieses Buch Eingang gefunden haben, war hilfreich, dass ich in den vergangenen Jahren an mehreren Treffen der Bewegungen arbeitender Kinder teilnehmen konnte und mit vielen Aktiven und ehemals Aktiven und ihren Berater*innen kontinuierlich im Kontakt blieb. Ebenso konnte ich mich mit Fachleuten verschiedenen Alters und verschiedener Herkunft und Profession auf diversen Workshops und Konferenzen in Lateinamerika, Afrika und Indien austauschen. In

Deutschland und einigen anderen europäischen Ländern fand ich Gelegenheit, diese Erfahrungen in Solidaritätsgruppen zur Unterstützung der Rechte arbeitender Kinder sowie mit Studierenden und Kolleg*innen des Masterstudiengangs *Childhood Studies and Children's Rights* zu reflektieren. Dieser Studiengang, der während des oben erwähnten Berliner Welttreffens angeregt worden war, bestand seit 2007 an der Freien Universität Berlin und wird inzwischen an der Fachhochschule Potsdam fortgeführt. Er ist seinerseits Teil des gleichzeitig entstandenen *European Network of Masters in Children's Rights* (ENMCR) – jetzt: *Children's Rights European Academic Network* (CREAN) –, in dem Wissenschaftler*innen von mehr als 30 Hochschulen und Forschungseinrichtungen verschiedener europäischer Länder zusammenarbeiten.

Einige im Buch häufig verwendete Begriffe will ich hier erläutern. Wenn ich vom *globalen Süden* und *globalen Norden* spreche, habe ich nicht eine geographische, sondern eine geopolitische Bedeutung im Sinn, die die weiterhin bestehende Spaltung und Ungleichheit zwischen, aber auch innerhalb verschiedener Weltregionen im Auge hat. Diese gehen ihrerseits weitgehend auf die von Europa ausgehenden kolonialistischen Eroberungen zurück und wirken bis heute nach. Die beiden Begriffe entsprechen weitgehend dem, was im Englischen als *Majority World* und *Minority World* bezeichnet wird, um auszudrücken, dass im globalen Süden die weitaus überwiegende Mehrheit der Bevölkerung lebt, bei der es sich um eine noch größere Zahl von Kindern handelt. Allerdings ist mit zu bedenken, dass sich der globale Süden auch in den globalen Norden hinein erstreckt, vor allem über Migrationsprozesse sowie die ökonomisch und politisch bedingte Marginalisierung bestimmter Regionen in Europa und Nordamerika selbst. Ausdrücklich vermeide ich die häufig – auch in Dokumenten der Vereinten Nationen – gebrauchte Rede von Entwicklungsländern, da sie unterstellt, die sog. entwickelten Länder verkörpern ein allgemein anzustrebendes, besonders fortgeschrittenes Ideal, an dem der Zustand anderer Länder und das Kulturniveau anderer Menschen gemessen werden könnten.

Wenn ich in dem Buch von *nicht-westlichen Kulturen* und *indigenen Völkern* oder Gemeinschaften spreche, versuche ich die Unterschiede und die aus der Kolonialära nachwirkenden hierarchischen Beziehungen zwischen den sich als „weiß“ verstehenden Menschen des globalen Nordens und denjenigen Menschengruppen sichtbar zu machen, die während der Kolonialzeit unterdrückt, versklavt und marginalisiert wurden, ein Zustand, der sich in der heutigen postkolonialen Konstellation und den formal unabhängigen Nationalstaaten fortsetzt. Diese Prozesse habe ich mit Blick auf Kinder in meinem Buch *Postkoloniale Kindheiten* (Liebel 2017b) näher ausgeführt. Es sei betont, dass ich nicht-westliche oder indigene Kulturen nicht in einem essenzialistischen Sinn als ursprüngliche, homogene und unveränderbare Gebilde verstehe, sondern als „selbstgesponnenes Bedeutungsgewebe“ (Geertz 1987, S. 9), in dem

sich verschiedene kulturelle Einflüsse mischen und das sich permanent verändert. Dieses Bedeutungsgewebe ist allerdings unverzichtbar für die eigene Orientierung. Ohne es wäre der Mensch „eine Art formloses Monster ohne Richtungssinn und ohne Befähigung zur Selbstkontrolle, ein Chaos sprunghafter Impulse und unbestimmter Emotionen“ (a. a. O., S. 60). Was als indigene Menschen, Völker oder Gemeinschaften zu begreifen ist, ist umstritten und lässt sich nicht in einer Definition auf den Punkt bringen. Ich will hier nur so viel sagen, dass ich darunter diejenigen Menschen verstehe, die in den heutigen Nationalstaaten als Angehörige „ethnisch“ definierter „Minderheiten“ eine ausgrenzte und diskriminierte Existenz führen und deren kollektive Identitäten sich weiterhin oder erneut an vorkolonialen Mustern orientieren, sich aber auch in permanenter Veränderung befinden. Dazu sind nicht nur die Nachkommen der vorkolonialen „originären“ Gemeinschaften, sondern auch die Nachkommen der aus Afrika verschleppten Sklaven zu zählen, die sich selbst als indigene oder aus der Sklaverei hervorgegangene Gemeinschaften verstehen. In Afrika ist diese Situation besonders komplex, da sich hier (pan-)afrikanische, auf den gesamten Kontinent bezogene Identitäten mit den Identitäten spezifischer afrikanischer Bevölkerungsgruppen kreuzen, die innerhalb und zwischen den Grenzen der Nationalstaaten eine meist bedrohte Sonderexistenz führen. In Asien geht die Unterdrückung und Vertreibung von Minderheiten, die als fremd erlebt werden, vor allem auf religiös unterlegte nationalistische Einstellungen dominanter Gruppen und Kasten zurück.

Zur Entstehung des Buches haben viele Menschen verschiedenen Alters und aus verschiedenen Regionen der Welt beigetragen. Viele davon – Kinder, Jugendliche und Erwachsene – leben oder lebten in Nicaragua und Honduras, wo ich einen Gutteil meines Lebens verbracht habe und immer wieder verbringe. Manche mussten ihr Engagement gegen staatlichen Terror und für die Menschenrechte mit dem Leben bezahlen, wurden schwer verletzt, als politische Gefangene gefoltert und vergewaltigt, oder sie mussten ins Ausland fliehen. Es sind zu viele, und für die gegenwärtig in diesen Ländern Lebenden könnte es zu gefährlich sein, sie hier mit Namen zu nennen.

In besonderem Maße hat die jahrelange Zusammenarbeit mit folgenden Personen in anderen Ländern und in Deutschland mein Denken zu Kindern, Arbeit und Kinderrechten beeinflusst: Judith Ennew (†) in Thailand und Großbritannien; Alejandro Cussiánovich in Peru; Giangì Schibotto in Italien und Kolumbien; Peter Strack, Ana Bazán und Jorge Domic Ruiz in Bolivien; Ángel Osiel González in Venezuela; Carlos González (früher in Nicaragua), Libertad Hernández (wegen ihres Engagements für die Menschenrechte ermordet), Gerardo Sauri Suárez, Jennifer Haza Gutierrez, Yolanda Corona und Eliud Torres in Mexiko; Carolina Aciar, Cecilia Robert, Claudia Yarza und Paula Shabel in Argentinien; Osvaldo Torres G., Iskra Pavez-Soto und Siu-Lin Lay-Lisboa in Chile; Marta Martínez Muñoz, Lourdes Gaitán, Andrés Sanz und Matías Cordero in Spanien; Nelly Torres Almeida (aus Peru) in Belgien; Antonella

Invernizzi und Brian Milne in Frankreich; Olga Nieuwenhuys in den Niederlanden; Virginia Morrow in Großbritannien; Aimé Bada und Fabrizio Terezio im Senegal; Michael Bourdillon in Simbabwe; Nandana Reddy und Kavita Ratna in Indien; Shyamol Choudhury (aus Bangladesch) in Schweden; William Myers und Jessica Taft in den USA; Karl Hanson und Edward van Daalen in der Schweiz; Georg Wimmer in Österreich; Urszula Markowska-Manista in Polen; Ina Gankam Tambo (früher Nnaji) in Kamerun und Deutschland sowie last but not least Philip Meade, Iven Saadi, Beatrice Hungerland, Bernd Overwien, Anne Wihstutz, Anja Gering (früher Liesecke), Albert Recknagel und Rebecca Budde in Deutschland. Außer bei diesen Personen möchte ich mich bei Sumi Jessien vom Verlag Barbara Budrich für die produktive Zusammenarbeit bei der Entstehung der aktualisierten Neuauflage des Buches bedanken. Im Buch greife ich häufig auf englisch- und spanischsprachige, vereinzelt auch auf französisch- und portugiesischsprachige Quellen zurück. Soweit mir keine veröffentlichten deutschen Ausgaben dieser Literatur zur Verfügung standen, habe ich die Zitate selbst ins Deutsche übersetzt. – Alle in den Kapiteln und im Literaturverzeichnis genannten oder zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 8. August 2019 überprüft.

Berlin, im August 2019

Manfred Liebel

Teil I

Annäherungen

1. Arbeitende Kinder als Subjekte

Mir geht es in diesem Buch darum, eingeschliffene Reflexe und vermeintliche Gewissheiten und Urteile über die Arbeit von Kindern zu hinterfragen. Dabei will ich nicht die heute in der Welt verbreiteten und sich weiter ausbreitenden Formen der Ausbeutung und des Missbrauchs von Kindern kleinreden, sondern den Blick schärfen für die Vielfalt der Formen und Bedeutungen, die Arbeit auch für Kinder hat und haben kann. Und vor allem will ich deutlich machen, dass Kinder mit ihrer Arbeit wichtige Beiträge für ihre Familien und Gesellschaften erbringen, deren Anerkennung bis heute weitgehend aussteht, und dass sie sich auf vielfach beeindruckende Weise in die öffentlichen und vor der Öffentlichkeit verborgenen Angelegenheiten einmischen und eigene Visionen eines besseren Lebens und einer Arbeit entwickeln, die auch ihnen zugutekommt. Zumindest in den Ländern des globalen Südens haben sich arbeitende Kinder – über nationale Grenzen hinweg – als Protagonist*innen einer Gesellschaft erwiesen, in der die Würde der Kinder ebenso wie die aller Menschen geachtet wird.

1.1 Stimmen arbeitender Kinder

Dies möchte ich mit einer Episode veranschaulichen. Als im Mai 1998 einige arbeitende Kinder aus Nicaragua auf Einladung der Kinderrechtsorganisation *terre des hommes* in Deutschland zu Besuch waren, versetzte ein zwölfjähriges Mädchen eine Journalistin in Ratlosigkeit. Auf deren suggestive Frage, sie würde doch wohl nicht mehr arbeiten, wenn ihre Mutter allein genug Geld heimbrächte, hatte das Mädchen geantwortet: „Wieso denn nicht? Selbst etwas zu verdienen macht mich stolz. Ich lerne mit Geld umzugehen. Es bringt mir Unabhängigkeit.“ Und die anderen Kinder sekundierten: „Wir wollen arbeiten, aber wir wollen menschenwürdige, respektierte Arbeit.“

Aus meiner siebenjährigen Praxis mit arbeitenden und auf der Straße lebenden Kindern in Lateinamerika und aus sporadischen Erfahrungen in Afrika und Indien habe ich gelernt, dass diese Kinder sich Gedanken über ihr Leben und ihre Arbeit machen, die Erwachsene üblicherweise nicht einmal ahnen und die weit entfernt sind von den gängigen Formeln über *die* Kinderarbeit.² Wenn die Kinder – wie das Mädchen aus Nicaragua – sagen, dass sie mit ihrer Arbeit

2 Die im Folgenden wiedergegebenen Stimmen stammen aus Gesprächen und Untersuchungen mit arbeitenden Kindern in El Salvador, Guatemala und Nicaragua (siehe Liebel 1998a).

Geld verdienen wollen, tun sie es in dem Bewusstsein, dass in den kapitalistisch durchökonomisierten Gesellschaften selbst die Grundbedürfnisse einen Preis haben. Sie sagen z.B.: „Wenn wir kein Geld verdienen, können wir unsere Zähne nicht in Ordnung halten und die Schule können wir auch vergessen.“ Wer nur die Gefahren und negativen Folgen der Arbeit für Gesundheit und Bildung der Kinder wahrnimmt, wägt nicht den Preis ab, den die Kinder bezahlen müssten, wenn sie nicht arbeiten würden. Sie selbst sagen: „Wenn wir nicht arbeiten würden, blieben wir Analphabeten, müssten wir in Unterhosen leben, im Elend verkommen und vor Hunger sterben.“

Die arbeitenden Kinder des Südens erinnern uns daran, dass wir ihre Arbeit nicht verstehen und bewerten können, ohne die konkreten Umstände zu bedenken, in denen die Kinder leben. Viele arbeiten nicht nur, weil ihnen kein anderer Ausweg bleibt und weil sie sich für ihre Familien verantwortlich fühlen, sondern auch weil sie mittels der Arbeit ihre Ohnmacht überwinden und ein neues Selbstbewusstsein gewinnen können. Die Kinder bemerken, dass ihre Arbeit ihnen mehr soziales Gewicht verleiht. Obwohl sie in vielen Fällen ihre Arbeit nicht anerkannt sehen, spüren sie, dass sie etwas Nützliches und Unverzichtbares für ihre Familie und die Gesellschaft machen. Nicht wenige der Kinder haben eine umfassende Sicht der Bedeutung und des Werts ihrer Arbeit: „Wenn wir nicht arbeiteten“, sagen sie, „lebten wir in einer wirtschaftlichen Krise, die schlimmer wäre als die, die wir heute erleben.“

Die Kinder sehen in ihrer Arbeit nicht einfach eine Last oder eine Notwendigkeit, sondern auch eine Gelegenheit, Dinge zu lernen, die ihnen die Schule nicht bietet. Sie sagen: „Unsere Arbeit hilft uns, uns zu bilden“, sie dient dazu, „die Erfahrungen der Erwachsenen aufzugreifen, uns verteidigen zu lernen, uns unabhängiger zu machen, das Leben zu meistern, uns vorzubereiten, jemand im Leben zu sein“. Was vielen arbeitenden Kindern gefällt, ist nicht immer die Arbeit selbst, sondern dass sie ihnen ermöglicht, „mit anderen Personen zusammen zu sein“. Die Kinder, die auf der Straße arbeiten, sagen häufig: „Wir finden Freunde und können miteinander spielen.“ Auch gefällt es ihnen, „die Arbeit mit den anderen zu teilen“. Für viele Kinder in den Ländern des globalen Südens ist die Arbeit Anlass und Gelegenheit, sich in Gruppen zusammen zu schließen, sei es um sich bei der Arbeit gegenseitig zu helfen, sei es um ihre Interessen und Rechte zu verteidigen.

Es sind die Kinder, die vermeintliche Gewissheiten über die Kinderarbeit am ehesten und vielleicht auch am überzeugendsten in Frage stellen. Eines der wichtigsten Credos der Bewegungen arbeitender Kinder im Süden besteht darin, dass es nicht die Arbeit ist, die ihnen zu schaffen macht, sondern die Bedingungen, unter denen sie diese vielfach verrichten müssten. Sie wissen, dass sie in einer weniger von Armut und dem „Diktat des Geldes“ geprägten Situation mehr Möglichkeiten hätten, sich eine Arbeit auszusuchen, die ihnen gefällt und ihnen was bringt. Doch kaum ein arbeitendes Kind will sich zurückversetzen lassen in ein arbeitsfernes Kindheitsreservat, in dem es nichts zählt und auf

Gedeih und Verderb den Erwachsenen ausgeliefert ist. Und kaum ein arbeitendes Kind hält es für hilfreich, den Kindern die Arbeit zu verbieten. Wenn schon Gesetze, dann wird von ihnen erwartet, dass sie den Kindern ebenso wie den Erwachsenen das Recht einräumen zu arbeiten und dafür sorgen, dass sie bei ihrer Arbeit besser geschützt werden und mehr zu sagen haben.

Seit den 1990er Jahren wird in der deutschen Öffentlichkeit wahrgenommen, dass die Arbeit von Kindern nicht auf die „armen“ Länder des Südens begrenzt ist. Studien, die seit 1989 in einigen Bundesländern durchgeführt wurden, haben sichtbar gemacht, dass auch hierzulande zahlreiche Kinder bezahlten Jobs nachgehen, in der Regel neben der Schule. Dies hat zu manchen besorgten Kommentaren geführt, in denen befürchtet wird, die Kinder seien dadurch in ihrer gesundheitlichen Entwicklung und ihren Schulleistungen gefährdet. Kaum wurde darauf geachtet, was die jobbenden Kinder selbst dazu zu sagen haben.

Als einige Studierende der *Projektgruppe Kinderarbeit* an der Technischen Universität Berlin, wo ich seit 1981 als Professor für Soziologie tätig war, der Frage nachgingen, warum Kinder in Deutschland arbeiten und was sie über ihre Arbeit denken, erhielten sie Antworten der folgenden Art:

„Ich hacke auch Holz... Wir wollen jetzt gucken, ob wir das Holz verkaufen können, weil hier in der Gegend sind auch so alte Häuser, da muss man ja auch heizen...“ (Junge, 10 J.)

„Ich habe mich auf Bohnen spezialisiert und Erbsen, und meine Bohnen, die sind wirklich gut gewachsen.“ (Mädchen, 13 J.)

„...deswegen will ich jetzt auch wieder Babysitten, ich mag total kleine Kinder.“ (Mädchen, 15 J.)

„Ich könnte, wenn man mir jetzt ein neugeborenes Kind geben würde, ich könnte es alleine erziehen - hab' ich doch auch mit meinem kleinen Bruder gemacht...“ (Mädchen, 15. J.)

„...wie das ist, so arbeiten... Man lernt, wie man mit Zeit umgeht und wie man mit anderen Menschen umgeht.“ (Mädchen, 15 J.)

„...da lernt man auch ganz viel, wie man was macht...“ (Junge, 10 J.)

„Ich hasse es, nur in der Klasse zu sein...“ (Mädchen, 10 J.)

„Auch Schülerjobs machste für Geld. Natürlich muss es auch ein bisschen Spaß machen und dass man es mit später verbinden kann...“ (Junge, 14 J.)

„...die Erfahrung, ich verdiene ja kein Geld dafür, und trotzdem helfe ich...“ (Mädchen, 15 J.)

„Das ist einfach toll, dass man da helfen kann. Es ist irgendwie – eine Herausforderung.“ (Junge, 10 J.)

„Hausarbeiten, das sollten auch Jungen lernen, das ist nicht so, dass nur Mädchen vor dem Herd stehen sollten...“ (Mädchen, 13 J.)

„...wenn ich dann so mein eigenes Geld verdiene, kann ich auch sagen: Ja, das kann ich mir davon schon leisten...“ (Mädchen, 14 J.)

„...später gehe ich ja auch nicht mehr zu meinen Eltern und sage: ‚Ja ich möchte dafür Geld haben.‘ – da muss ich ja auch selber dafür arbeiten.“ (Mädchen, 15 J.)

„Wenn du unbedingt Geld brauchst..., dann würde mich nicht die Angst, dass ich nicht arbeiten gehen darf, zurückhalten. Ich würde es dann halt einfach machen.“ (Junge, 14 J.)

Die Arbeit von Kindern in Deutschland und anderen europäischen Ländern oder in Nordamerika zeigt große Unterschiede zur Arbeit von Kindern in den Ländern des Südens. Sie wird in der Regel nicht um des Überlebens willen ausgeübt und sie gefährdet und belastet die Kinder bei weitem nicht so stark. Doch über die Unterschiede hinweg fällt auf, dass das Denken der Kinder über ihre Arbeit viele Ähnlichkeiten aufweist. Es fällt auf, dass die wenigsten Kinder ihre Arbeit als aufgezwungen oder unangenehm erleben, sondern eher als eine Gelegenheit, etwas Ernsthaftes und Nützliches zu machen, auf das sie stolz sein können, eigenes Geld zu verdienen, über das sie selbst verfügen können, auf eigenen Füßen zu stehen und etwas zu lernen, das sie gebrauchen können.³ Im Buch wird ausführlich von Studien aus mehreren Ländern und Kontinenten die Rede sein, die diese Eindrücke unterstreichen und präzisieren.

1.2 Die Rede von Kinderarbeit verzerrt die Wirklichkeit

Die im Terminus Kinderarbeit zum Ausdruck kommende Wahrnehmung der Arbeit von Kindern verstellt den Blick auf solche Aspekte. Sie ist von einem Arbeitsverständnis geprägt, das Arbeit nur als Belastung, Mühsal und Opfer versteht. Arbeit von Kindern zumal wird nur vorgestellt als Gefahr und Risiko, die zwangsläufig die kindliche Entwicklung behindert und den Kindern ihre Kindheit raubt. Ich werde deshalb in diesem Buch den Terminus Kinderarbeit nur aufgreifen, wenn ich mich auf Literatur beziehe, in der er verwendet wird, und stattdessen von „Arbeit der Kinder“ oder „Arbeit von Kindern“ sprechen.

3 Zu bedenken ist auch, dass mit der Globalisierung und den weltweit sich ausbreitenden Wertvorstellungen und Bedürfnissen von Kindern eine „neue Art von Kinderarbeit“ entsteht, die nicht mehr nur aus materieller Not resultiert, sondern weil Kinder „einfach entscheiden, dass sie Geld brauchen“ (White 1996, S. 831).

Im Englischen werden mitunter die Termini *Child Labour* und *Child Work* unterschieden, um auszudrücken, dass es sich bei *Child Labour* um eine für Kinder schädliche oder um ausbeuterische Arbeit handelt, während *Child Work* als „tolerabel“ gilt. Ich gebrauche hier den Terminus „Arbeit von Kindern“ allerdings nicht in diesem abgrenzenden Sinn, sondern um ohne Bewertung jede Art von Tätigkeit zu bezeichnen, die Produkte oder Dienstleistungen hervorbringt, die für andere Menschen von Nutzen sind. Um zu ermitteln, welche Wirkung oder Bedeutung eine Arbeit für die arbeitenden Subjekte, hier für arbeitende Kinder hat, müssen die spezifischen *Bedingungen* der Arbeit und *soziale und kulturelle Rahmenbedingungen* in Betracht gezogen werden. Im Umgang mit der Arbeit der Kinder wird dies noch immer zu wenig beachtet und es fehlen weitgehend „Perspektiven, in denen Arbeit zu jenen humanen Aktivitäten gehört, mit denen Welt angeeignet, verändert und immer auch neu produziert wird. Kurz: Die *schöpferische* Seite der Arbeit ist abwesend. Nicht beachtet wird auch jene Dimension, die für die Arbeitenden selbst einen Weg eröffnet zum ‚lernenden Umgang‘ mit ihrer Um-Welt“ (Lüdtke 1999, S. 99; kursiv im Orig.).

Solange solche Perspektiven fehlen, muss die Kinderarbeit als eine Art Betriebsunfall der Geschichte oder Schicksal erscheinen, dem Kinder bloß ausgeliefert sind. Und es ist dann auch kaum möglich, sich klar zu machen, dass Kinder in der Lage und daran interessiert sein könnten, tätig zu sein in einer Weise, die Bedeutung hat für ihre Umwelt, die ernst genommen wird, mit der etwas bewirkt werden kann. Typisch für diesen Mangel an Vorstellungskraft ist, dass die Arbeit von Kindern völlig getrennt erscheint von dem, was als „Leistung“ den Kindern zugetraut und von ihnen erwartet wird. Leistung wird Kindern nur in der Schule und bestenfalls im Sport zugebilligt, gerade hier hat sie aber nichts mit einem Produkt zu tun, das für die Erhaltung und Gestaltung des Lebens bedeutsam ist. Logischerweise ist die Anerkennung, die sie dafür erfahren, auch nur rein symbolischer Natur, eine Zensur (!), ein Diplom oder bestenfalls ein silbrig glitzernder Pokal.

Gemeinhin wird in unseren Breiten die Arbeit von Kindern als ein Phänomen aus einer fernen Vergangenheit oder fernen Welten verstanden. Einen anschaulichen Beleg hierfür bietet der Blick in ein Lexikon („Meyers Enzyklopädisches Lexikon“, Bd. 13). Dort wird unter dem Stichwort „Kinderarbeit“ vermerkt, es handele sich um ein Phänomen des 18. und 19. Jahrhunderts, das sich historisch erledigt habe. Damals sei es zu einem „unmenschlichen Kreislauf“ gekommen, in dem Eltern wie Kinder verzweifelt ihr Überleben gesucht und dabei lange Arbeitszeiten und ebenso riskante wie verschleißende Arbeitsverrichtungen akzeptieren mussten. Der öffentliche Diskurs über Kinderarbeit zeichnet sich seitdem durch eine hohe moralische Tonlage aus. Wenn Medien oder Politiker*innen sich des Themas annehmen, empören sie sich – gleich welcher politischen Couleur – unisono darüber, dass so etwas überhaupt noch

existiert. Kinderarbeit gilt als eine rückständige Barbarei, die den Kindern die Kindheit raubt und der Volkswirtschaft schadet.

Dabei gerät so einiges aus dem Blick.

Es gerät aus dem Blick, dass die Arbeit von Kindern – im Norden wie im Süden – eine große Bandbreite aufweist, die von Formen der Zwangsarbeit bis zu selbstbestimmten und bedürfnisorientierten Formen der Arbeit reicht. Das UN-Kinderhilfswerk UNICEF hielt es deshalb in den 1990er Jahren immerhin für wichtig, „zwischen sinnvollen und gefährlichen Tätigkeiten zu unterscheiden und zu begreifen, dass ein Großteil der Kinderarbeit zwischen der Gefährdung der Kinder und der Förderung ihrer Entwicklung angesiedelt ist“ (UNICEF 1996, S. 29). In allen Ländern – ob arm oder reich – entscheide „die Art der von Kindern verrichteten Arbeit, ob sie ihnen schadet oder nützt – und nicht einfach die Tatsache, dass Kinder arbeiten“ (a.a.O., S. 23). Leider finden sich solche differenzierenden Stellungnahmen in neueren Publikationen von UNICEF kaum noch.

Es gerät aus dem Blick, dass gerade die Formen von Arbeit, die die Würde der Kinder am meisten verletzen und oft ihr Leben und ihre Gesundheit aufs Spiel setzen, keineswegs ein Resultat kultureller Rückständigkeit sind, sondern von der kapitalistischen Globalisierung hervorgebracht werden, sei es indem ein wachsender Teil der Menschen in ausweglose Armut gestürzt wird, sei es indem die flexible und billige Arbeitskraft von Kindern dazu dient, sich wenigstens einen kleinen Vorsprung in der sich verschärfenden Weltmarktkonkurrenz zu verschaffen.

Es gerät aus dem Blick, dass „unser“ moralisches Urteil und die geforderten „Maßnahmen gegen Kinderarbeit“ auf einem Verständnis und kulturellen Modell von Kindheit basieren, das unter bestimmten historischen Voraussetzungen in Europa entstanden ist und nicht umstandslos auf andere Gesellschaften und Kulturen übertragen werden kann.⁴ Zudem treten manche Probleme dieses Kindheitsmodells in der vermeintlich entwickelten Welt (wieder) hervor. So merkte der Erziehungswissenschaftler Hartmut von Hentig Anfang der 1990er Jahre an: „Wenn eine Gesellschaft ihre jungen Menschen bis zum 25. Lebensjahr nicht braucht und sie dies auch wissen lässt, indem sie sie in Schulen, an Orten von denen nichts ausgeht, kaserniert und mit sich selbst beschäftigt, sie von allen Aufgaben ausschließt, denen Erwachsene nachgehen und für die sie als Zeichen und Maß der Wichtigkeit bezahlt werden, dann zieht sie ihre eigenen Zerstörer groß“ (von Hentig 1993, S. 120 f.).

Schließlich gerät aus dem Blick, dass die arbeitenden Kinder auch Subjekte sind, die sich mit ihrer Situation auseinandersetzen und eigene Vorstellungen über ihre Arbeit und ihr Leben hervorbringen. Wenn die meisten Organisationen arbeitender Kinder im Süden z.B. auf einem „Recht zu arbeiten“ und der gesellschaftlichen Anerkennung ihrer Arbeit bestehen, geht dies

4 Hierzu habe ich mich in meinem Buch *Postkoloniale Kindheiten* (Liebel 2017b) eingehend geäußert.

gleichermaßen mit einer massiven Kritik an der kapitalistischen Ausbeutung wie an der eurozentristischen Arroganz derer einher, die sich eine „richtige“ Kindheit nur ohne Arbeit vorstellen können.⁵

1.3 Sich die Arbeit von Kindern vorstellen

Es sei daran erinnert, dass sich auch bei uns in den vergangenen Jahrzehnten eine Ahnung von der Begrenztheit und Problematik dieses Kindheitsverständnisses bemerkbar machte. Dies zeigt ein Anfang der 1980er Jahre von dem Psychologen Heinz-Rolf Lückert verfasster Text, der in dem oben erwähnten Lexikon als „Sonderbeitrag“ über „Kinder in veränderter Welt“ aufgenommen wurde und in dem eine „Revision unserer Auffassung vom Kind“ vorgenommen wird. In dem Artikel wird kritisiert, in unserer Kultur hielten wir „die Kinder künstlich von unserer Arbeitswelt fern“. Es diene aber weit eher der Entwicklung der in ihnen „schlummernden Fähigkeiten“, wenn wir sie „zum Arbeiten und Dranbleiben bei der Arbeit anregen und anhalten. Der Einwand, kleine Kinder hätten weder die Bereitschaft, noch die Konzentrationsfähigkeit dazu, kann leicht widerlegt werden. Kinder wollen etwas leisten, und sie zeigen schon früh eine erstaunliche Ausdauer, wenn sie die Aufgabe anspricht und wenn ihr Verhalten beachtet und anerkannt wird“ (Lückert 1980, S. 680). Sie meldeten „neben Kontakt- und Zärtlichkeitsbedürfnissen“ bereits von Geburt an „schon Orientierungs- und Erkenntnisbedürfnisse an“ (ebd.). Hier gehe es um Leistung, also auch um ein Verhalten, das offenbar Belastung mit Befriedigung verbindet. Eben dies sei sinnvoll und notwendig für eine angemessene Entwicklung der Kinder.

Aus einer solchen Perspektive „rückt die *Tätigkeit selbst* und ihr Produkt ins Zentrum“ (Lüdtko 1999, S. 101; kursiv im Orig.). Es mag das Backen eines Kuchens sein, der wunderbar duftet und Freunden, Eltern und Geschwistern gut schmeckt, oder ein zu neuem Glanz gebrachtes Paar Schuhe, dessen Anblick einen selbst oder andere erfreut, oder die gemeinsame Aktion für ein bei der Arbeit auf der Straße verunglücktes Kind, die dessen ärztliche Betreuung sichert. Das sind Beispiele aus verschiedenen Welten. Sie veranschaulichen, dass Arbeit von Kindern mehr ist oder sein kann als Arbeit im Sinne des Geld- oder Broterwerbs. Sie lässt sich verstehen als eine Vielfalt alltäglicher Verknüpfungen verschiedener Tätigkeiten und ihrer Bedeutungsaspekte, für welche die uns zur Verfügung stehenden Begriffe – auch und nicht zuletzt die als gegensätzlich gedachten Begriffe von Arbeit und Spiel – immer schon eine Einschränkung bedeuten.

5 Zu den Zusammenhängen zwischen Kindheitskonzepten und der Rede von Kinderarbeit vgl. Liebel, Meade & Saadi (2012).

Aus einer solchen Perspektive erscheint schließlich nicht nur die Arbeit, sondern auch Kindheit in einem anderen Licht, als in den bürgerlichen Gesellschaften des Westens in den vergangenen 200 Jahren üblich wurde. Kinder sind gewiss verletzbare Wesen, die, je jünger sie sind, umso mehr auf die Zuwendung und den Schutz durch vertrauenswürdige Erwachsene angewiesen sind. Aber sie sind nicht nur das. Sie sind auch gleichwertige Menschen mit einem Anspruch auf Würde, die das Recht und die Fähigkeiten haben, gefordert zu werden und mitreden und mitentscheiden zu können über alles, was sie und ihre Zukunft berührt. Dazu gehört auch, selbst entscheiden zu können, wann sie beginnen wollen zu arbeiten und wie und was sie arbeiten wollen.

Arbeit kann eine den Kindern dienliche Weise gesellschaftlicher Partizipation sein und ihnen gegenüber der „Welt der Erwachsenen“ erheblich größeres Gewicht verleihen, als ihnen in den bisher dominierenden paternalistischen Gesellschaften und Kulturen zugestanden wurde. Eine solche Perspektive entlastet die Erwachsenen nicht aus ihrer Verantwortung für den Nachwuchs und künftige Generationen. Sie verpflichtet sie im Gegenteil, nicht länger über die Köpfe der „Kleinen“ hinweg selbstherrliche Entscheidungen zu treffen, sondern das eigene Denken und Handeln der Kinder zu respektieren.

1.4 Von den Kindern her denken

Unter dem Eindruck der Bewegungen arbeitender Kinder und der Kampagnen für die Rechte der Kinder ist in den 1990er Jahren auch Bewegung in die Debatten über die Arbeit von Kindern gekommen. Viele Nichtregierungsorganisationen (NGOs), Teile des UN-Kinderhilfswerks UNICEF und eine Reihe von Sozialwissenschaftler*innen suchten nach neuen Wegen, um zu verstehen, warum Kinder arbeiten und was die Arbeit für sie bedeutet. Manche stehen seitdem einer ausschließlich negativen Bewertung und einem pauschalen Verbot der Arbeit von Kindern kritisch gegenüber. Sie fordern und praktizieren eine differenziertere Analyse der Formen, Bedingungen und kulturellen Kontexte der Arbeit von Kindern. Darüber hinaus setzen sie sich dafür ein, den arbeitenden Kindern in Forschung und Politik mehr Gehör zu widmen und ihnen zu ermöglichen, sich an allen sie betreffenden Entscheidungen zu beteiligen. Politische Entscheidungen und Maßnahmen zur Arbeit von Kindern werden nicht mehr allein daran gemessen, ob sie dem lange als alternativlos verstandenen Ziel der Abschaffung der Kinderarbeit näherkommen, sondern ob sie tatsächlich für die Kinder und ihre Familien Vorteile mit sich bringen.

Dieser Ansatz wird im angelsächsischen Raum als *Child Centred Approach* bezeichnet.⁶

Vertreter*innen dieses Ansatzes orientieren sich im Wesentlichen an den Maximen der UN-Konvention über die Rechte des Kindes, die 1989 von der Generalversammlung der Vereinten Nationen beschlossen worden war. In dieser Konvention wird die Arbeit von Kindern unter dem Aspekt bewertet, ob sie die physische, moralische, geistige oder soziale Entwicklung der Kinder beeinträchtigt. Die Idee der „kindlichen Entwicklung“, wie sie im Rahmen des *Child Centred Approach* vertreten wird, orientiert sich ihrerseits an einem Konzept von Sozialisation, das die Kinder nicht nur als passive Objekte äußerer Einflüsse, sondern als Subjekte versteht, die selbst aktiv an ihrer Entwicklung mitwirken. Dies bietet Raum für die soziale Anerkennung und Partizipation der arbeitenden Kinder. Aber indem die Arbeitserfahrungen der Kinder nur im Hinblick auf ihre eigene „Entwicklung“ betrachtet werden, bleibt so gut wie nicht beachtet, welche Bedeutung sie für die soziale Stellung und die Möglichkeiten der Kinder erlangen können, als Individuen oder als soziale Gruppe mit spezifischen Interessen die Entwicklung der Gesellschaft insgesamt in ihrem Sinne zu beeinflussen.

Die Frage der Partizipation wird fast ausschließlich unter pädagogischen oder technisch-pragmatischen Gesichtspunkten betrachtet. Sie gilt als wichtig, weil die Kinder lernen, ihren Fähigkeiten zu vertrauen und Verantwortung zu übernehmen, und weil Maßnahmen nur dann Erfolg versprechen, wenn sie den betroffenen Menschen nicht aufgepfropft werden. Kinder werden verstanden als Individuen, deren Fähigkeiten bisher unterschätzt und negiert worden sind und die nunmehr stärker von den Erwachsenen in Erwägung gezogen werden sollen. Im *Child Centred Approach* zählen die arbeitenden Kinder jedoch nicht als soziale Gruppe, die auf organisierte Weise als *Protagonist*innen* handeln oder handeln könnten.⁷ Ihnen wird weder zugetraut noch zugebilligt, dass sie eine eigenständige und wichtige Rolle in der Gesellschaft spielen oder dass sie politische Entscheidungen und Maßnahmen zur Kinderarbeit im Wesentlichen beeinflussen könnten. Den arbeitenden Kindern stehen demnach zwar eigene Rechte zu, aber sie gelten nicht als gleichberechtigt.

Der meinen Überlegungen in diesem Buch zugrundeliegende *subjektorientierte Ansatz* geht darüber hinaus. Er versteht die Kinder nicht nur als *Kinder*, die das Handeln der Erwachsenen und die von ihnen dominierten Institutionen ergänzen und „bereichern“, sondern versucht sie – im sozialen und ökonomischen Sinn – als *Subjekte* zu begreifen, die gerade weil sie verschieden von den Erwachsenen sind und spezifische Interessen und Bedürfnisse besitzen, die Möglichkeit haben und dabei unterstützt werden müssen, selbst über

6 Der Ansatz wird umfassend dargestellt in Boyden, Ling & Myers (1998) und Bourdillon et al. (2010).

7 Zur Frage des „Protagonismus“ arbeitender Kinder vgl. Liebel (1994b) und die Beiträge in Liebel, Overwien & Recknagel (1999).

ihre Angelegenheiten zu entscheiden. Besondere Aufmerksamkeit finden deshalb die sozialen Bewegungen und Organisationen der arbeitenden Kinder und die Erfahrungen, Erkenntnisse und Handlungsperspektiven, die sie repräsentieren.

Sich der Arbeit der Kinder aus einer subjektorientierten Perspektive zu nähern, heißt, die arbeitenden Kinder als „soziale Akteur*innen“ wahrzunehmen, die mittels ihrer Tätigkeit zur Erhaltung und Weiterentwicklung des menschlichen Lebens und der Gesellschaft, in der sie leben, beitragen und hierfür soziale Anerkennung verdienen. Ihr wirtschaftlicher Beitrag und ihre soziale Anerkennung sind gleichermaßen bedeutsam für die Subjektbildung der Kinder. Dies erfordert allerdings auch, die Arbeit der Kinder in offener und umfassender Weise zu begreifen und den *Wert* ihrer Tätigkeit nicht auf solche Formen der Arbeit zu begrenzen, die *bezahlt* werden. Dazu gehört auch, die Arbeit der Kinder nicht als *Hilfe* abzuwerten. Ihre Anerkennung als lebenswichtige Tätigkeit kann z.B. bedeuten, auf menschenwürdigen Arbeitsbedingungen und gerechter Entlohnung zu bestehen.

Unter subjektorientiertem Zugang verstehe ich des Weiteren, die Arbeit von Kindern aus der Perspektive der Kinder zu begreifen und Antworten auf die Frage zu finden, was Arbeit für Kinder bedeutet und in welcher Weise sie von den Kindern erfahren und beurteilt wird. Dies erfordert, sich der eigenen Wertmaßstäbe selbstkritisch zu vergewissern und zu akzeptieren, dass Kinder ihre Arbeit unter Umständen ganz anders empfinden und sehen, als von dem für uns gewohnten Denken nahegelegt wird. Dies schließt ein, den Sichtweisen und Urteilen der Kinder ihr *eigenes Recht* zuzubilligen, sie ernstzunehmen und als zumindest gleichwertig anzuerkennen.

Wichtig ist auch die Frage, inwiefern oder unter welchen Umständen die Arbeit zu einer *freien Lebensäußerung* der Kinder werden kann. Darunter verstehe ich, dass die Kinder in der Lage sind, sich mittels einer frei gewählten Tätigkeit in der Welt einzubringen und Einfluss auf die sie prägenden Lebensverhältnisse zu nehmen. Dies basiert auf der Annahme, dass Arbeit das Leben von Kindern bereichern und ihr Subjektsein untermauern und fördern kann. Die Arbeit von Kindern kommt weder zwangsläufig der *Ausbeutung* oder dem *Missbrauch* von Kindern gleich, noch stellt sie ein Relikt vergangener Zeiten dar. Sie hat sich ebenso wie die Verlaufsformen von Kindheit in der Geschichte immer wieder geändert und es zeichnet sich ab, dass sie in Zukunft im Leben der Kinder wieder einen bedeutsameren Platz einnimmt und den Kindern erleichtert, Subjekte ihres Lebens und ihrer Geschichte zu sein.

Ein in diesem Sinne subjektorientierter Ansatz ist nicht ohne Risiken. Er steht in der Gefahr, *objektive* oder *strukturelle* Zwänge zu verharmlosen, die sich hinter dem Rücken und jenseits der Urteile und Handlungskompetenzen der Kinder durchsetzen. Er könnte auch von *Interessengruppen* oder der *Gesellschaft* dazu benutzt werden, sich ihrer Verantwortung für die Kinder zu

entledigen und sie auf die *Eigenkräfte* und die *Eigeninitiative* der Kinder abzuschieben. Dies geschieht beispielsweise, wenn im neoliberal geprägten Staat Menschen von Hilfsbedürftigen in *souveräne Kunden* oder auf den Verkauf ihrer Arbeitskraft Angewiesene in *Arbeitskraftunternehmer* umdefiniert werden.

Aber solche Risiken lassen sich nicht dadurch umgehen, dass arbeitende Kinder nur als Opfer betrachtet werden, die rundum zu schützen und vor jeglichen Risiken zu bewahren sind. Dies würde die Kinder in einer Objektposition fixieren, käme ihrer Entmündigung gleich und würde vor allem dem heute weltweit bei Kindern wachsenden Anspruch entgegenstehen, selbstständig handeln zu können und in den sie betreffenden Angelegenheiten ein Wörtchen mitzureden. In dem Buch wird gezeigt, dass sich diese gewachsenen Ansprüche auch auf die Arbeit beziehen: eine wachsende Zahl von Kindern versteht die eigene Arbeit nicht in erster Linie als Belastung, sondern als legitimes Recht und als Chance, in der Gesellschaft eine aktivere und wichtigere Rolle zu spielen, als im traditionellen bürgerlichen Kindheitsmodell vorgesehen ist.

1.5 Kinder der Gesellschaft

Ein subjektorientierter Zugang zur Arbeit der Kinder erfordert, sich bewusst zu sein, dass auch arbeitende Kinder „Kinder der Gesellschaft“ sind, in der sie leben. Ihre Sichtweisen, Urteile und Wünsche entwickeln sich nicht im gesellschaftsfreien Raum und sind von den Ideologien und normativen Vorgaben dieser Gesellschaft beeinflusst. So verstehen z.B. viele arbeitende Kinder ihre Arbeit zunächst gar nicht als Arbeit oder wollen sie nicht als solche verstanden wissen, weil ihnen die Gesellschaft nahelegt, dass das Handeln von Kindern allein deshalb nicht als Arbeit zu gelten habe, weil sie von Kindern ausgeübt wird. Oder sie finden ihre im Vergleich zu Erwachsenen geringe Entlohnung zunächst angemessen, weil sie noch Kinder sind. Offensichtlich bedarf es erst eines kollektiven Reflexionsprozesses über den *Wert* der eigenen Arbeit und die praktische Relevanz eigener Rechte, um Kinder zu veranlassen, auf umfassender sozialer Anerkennung ihrer unter Umständen lebenswichtigen Tätigkeiten zu bestehen.

Das Subjektsein ist in allen Gesellschaften mehr oder minder ausgeprägten strukturellen, kulturellen und sozialen Begrenzungen konfrontiert und bildet sich erst in Auseinandersetzung mit diesen. Einen unverzichtbaren Bestandteil des subjektorientierten Umgangs mit der Arbeit der Kinder sehe ich deshalb darin, sich seinerseits mit diesen Begrenzungen auseinanderzusetzen. Zu ihnen gehört, dass Kinder oft gar nicht entscheiden können, welche Arbeit sie ausüben wollen oder dass sie unter Bedingungen arbeiten müssen, die ihren persönlichen Interessen oder Entwicklungsbedürfnissen wenig oder keinen Raum

lassen. Dann ist es wichtig zu hinterfragen, wodurch diese Begrenzungen entstehen, inwiefern sie z.B. auf extreme Armut, herrschaftsbedingte Abhängigkeitsverhältnisse, Altershierarchien, Kindheitsideologien oder/und eine bestimmte Wirtschaftsweise zurückzuführen sind. Diese Fragen werden im Buch mit Blick auf mögliche theoretische Erklärungen der wirtschaftlichen Ausbeutung von Kindern diskutiert.

Doch auch und gerade angesichts der vorgegebenen Begrenzungen des Subjektseins bleibt die Frage zentral, welche Rolle die arbeitenden Kinder selbst in der Auseinandersetzung mit diesen Bedingungen spielen (können). Auch eine theoretische Analyse muss sich der (möglichen) Urteile und des (möglichen) Handelns der arbeitenden Kinder versichern. Dies ist mehr als nur eine Frage der Forschungsmethodologie. Es handelt sich um die Frage, wer an einer Überwindung der Begrenzungen des Subjektseins am ehesten ein Interesse hat und wie theoretische Reflexion und empirische Forschung am ehesten dazu beitragen können, dies tatsächlich zu erreichen.

Erhard Meueler hat in einer Studie über „Wege zum Subjekt“ darauf aufmerksam gemacht, „dass sich der Wunsch, zum Subjekt seines eigenen Handelns zu werden, insbesondere aus der Situation des Unterlegenen, Übermächtigen und Unterworfenen heraus entwickelt“ (Meueler 1993, S. 76). Er sieht dies nicht als einen quasi automatischen, linearen, sondern als einen dialektischen Prozess. Je stärker die Übermächtigung, desto tiefer sieht er die Resignation, aber auch umso drängender „das Bedürfnis nach Freiheit“ werden. Ihm zufolge „bilden vorgegebene Bedingungen, Unbewusstes, nicht Beeinflussbares und noch frei Gestaltbares eine widersprüchliche Einheit, zu der der Einzelne notgedrungen in seinem praktischen alltäglichen Handeln Stellung beziehen muss. Geprägt durch seine Geschichte, zur Gänze angewiesen auf eine Vielzahl lebenserhaltender Bedingungen des gegenwärtigen Lebens, geht der Einzelne doch nicht ganz in ihnen auf. Er ist nicht autonom, aber im selbstbewussten, widerständigen und erneuernden Handeln widersetzt er sich der bedrückenden Welt des Vorgegebenen. Die Freiheit, die er sich handelnd nimmt, ist keine absolute Freiheit. Sie in Anspruch zu nehmen ist Ergebnis seiner Selbstreflexivität und der sie bestimmenden Bildung“ (a.a.O., S. 81).

Wenn Kinder zu arbeiten beginnen, sei es aus einer drängenden materiellen Notlage heraus, sei es aus Unzufriedenheit mit ihrem handlungsarmen Kindheitsstatus, nehmen sie als praktisch Handelnde Stellung. Die von Meueler angesprochene Selbstreflexivität und Bildung hat dabei eher eine Chance, sich zu entwickeln, wenn die Kinder sich Anderen mitteilen können und Gehör finden. Deshalb ist es für ihre Subjektbildung unverzichtbar, ihre „Stimme“ zu achten und die Legitimität ihrer eigenen Sichtweisen und Urteile zu betonen.

Nicht minder wichtig ist, ihre Handlungskompetenzen und Stärken ernstzunehmen und reale Möglichkeiten für ihre Mitwirkung in der Gesellschaft zu schaffen.⁸

Aber die *eigene Stimme* und die *Stärken* der arbeitenden Kinder müssen in den Kontext ihrer faktischen Benachteiligung und Diskriminierung gestellt und mit einer Kritik an der strukturellen Verantwortungslosigkeit gegenüber den arbeitenden Kindern verknüpft werden. Und es muss darauf geachtet werden, dass die arbeitenden Kinder mit ihren Stimmen und Sichtweisen nicht nur als Ornament der von den Erwachsenen dominierten Gesellschaft fungieren, sondern die Chance erhalten, sich in dieser auch durchzusetzen. Dies schließt ein, den arbeitenden Kindern zu ermöglichen, sich in kollektiver und organisierter Weise zu artikulieren und in den entscheidungsrelevanten Institutionen und Organisationen auch formell und rechtlich repräsentiert zu sein.

Subjektorientierung bedeutet schließlich auch, die *objektiven* gesellschaftlichen Tendenzen ausfindig zu machen, die über das *Objektsein* der arbeitenden Kinder hinausweisen und ihr *Subjektsein* begünstigen. Diese können darin bestehen, dass sich die Möglichkeiten der Kinder, eigene Entscheidungen zu treffen, erweitern und neue Arbeitsgelegenheiten und -formen entstehen, in denen die Kinder mehr Raum haben, nach eigenem Ermessen und in eigener Verantwortung zu handeln. Solche Arbeitsformen und -gelegenheiten gehen z.B. einher mit der Relativierung der Lohnarbeit als der bislang dominierenden Arbeitsform, mit den Entgrenzungen zwischen Arbeits- und Lebenssphäre, zwischen Arbeits- und Freizeit, mit dem Entstehen neuer Formen der Verantwortung in Haushalt und Gemeinwesen und unter Umständen auch mit der Ausbreitung neuer Kommunikationstechnologien. Hierbei ist es wichtig, die besonderen *innovativen* Stärken der Kinder und die Lern- und Partizipationspotenziale ausfindig zu machen, die mit den verschiedenen Arbeitsformen und Technologien einhergehen.

Die das Subjektsein der Kinder begünstigenden Arbeitsformen setzen sich freilich nicht naturwüchsig durch und stehen den Kindern auch nicht ohne weiteres offen. Im Rahmen der kapitalistischen Gesellschaften bleiben sie vielfach geprägt von Verwertungsinteressen und tendieren dazu, die Subjektivität und die innovativen Stärken der Kinder zu instrumentalisieren. Aus einer subjektorientierten Perspektive ist es deshalb unverzichtbar, die Kinder für subtile Mechanismen der Instrumentalisierung zu sensibilisieren und ihr Selbstbewusstsein und ihre *Verhandlungsmacht* überall dort zu stärken, wo sie sich gegen unzumutbare Arbeits- und Lebensbedingungen wehren müssen. Eine in verschiedenen Regionen des globalen Südens verbreitete Form der kollektiven Selbstreflexion und Gegenmacht stellen die selbstständigen Interessenvertretungen arbeitender Kinder und Jugendlicher dar, die teilweise die Form von

8 Dies wird in sog. „objektiven“ Analysen des „Problems der Kinderarbeit“ und Politiken, die die arbeitenden Kinder zu Objekten von noch so gut gemeinten Maßnahmen erniedrigen, vollkommen ausgeblendet.